

Gesellschaftliche Ökologiekonzepte als sekundärer Patriarchalismus?

Sturm, Gabriele

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sturm, G. (1996). Gesellschaftliche Ökologiekonzepte als sekundärer Patriarchalismus? In K. M. Schmals (Hrsg.), *Ökologische Planung der Gesellschaft - Gesellschaftliche Planung der Ökologie* (S. 46-58). Dortmund: Technische Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung, Institut für Raumplanung (IRPUD). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58543-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Gabriele Sturm

Gesellschaftliche Ökologiekonzepte als sekundärer Patriarchalismus?

Vorbemerkungen

Weder auf der Ebene von Wahrnehmung und Beobachtung noch auf der des Erlebens oder auf der Ebene der Vorstellungen scheint die menschliche Gesellschaft derzeit in der Lage, die selbstzerstörerischen Konsequenzen ihres alltäglichen Tuns aufzunehmen bzw. zu begreifen. Allenfalls mit einem sehr beschränkt verwendeten Rationalitätskonzept^{1/}, das über rein technische Wirkungsmechanismen nicht hinausreicht, ist der vorherrschende Egoismus, der letztendlich jegliche Kreatur vernichten kann, zu erklären. Mit Vernunft, die auf eine Bewahrung der Lebenskräfte – u. a. per Anpassung – ausgerichtet ist, oder gar mit Verstand, der immer das Andere/die anderen samt aller möglichen Wechselwirkungen mit einbezieht, scheint das lebensverachtende Weltgeschehen nichts zu tun zu haben. Bei aller bisherigen Blindheit der PolitikerInnen gegenüber einem ökologisch verantwortungsbewußten Handeln (vgl. dazu den Aufsatz von Sebastian Müller in diesem Band) gibt es einige Menschen/-gruppen, die reflektierte Gegenpositionen entwickelt haben und aus ihrer Kritik auch Handlungsoptionen ableiten. Dies sind u. a. WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen, die ihr Ringen um Orientierungswissen noch nicht gänzlich durch Zufriedensein mit expandierendem Verfügungswissen ersetzt haben. Solche Gruppen finden zumindest teilweise in einer gesellschaftlichen Öffentlichkeit einen Platz und bei den herrschenden Politikverantwortlichen begrenzt Gehör. Da sind weiterhin auch zahlreiche Frauen und Frauengruppen, die weltweit die Zerstörung der Lebensgrundlagen anklagen, damit aber weit weniger als die WissenschaftlerInnen wahrgenommen werden.

Was hat also der Ökologiediskurs mit Frauen bzw. dem Diskurs über das Geschlechterverhältnis zu tun? Dazu möchte ich im folgenden einige Überlegungen, die aus verschiedenen feministischen Positionen resultieren, zusammenstellen. Beginnen werde ich mit einer Klärung der Ausgangsbedingungen meiner Argumentation. Im Hauptteil will ich einige historische Aspekte betreffs Natur und Naturwissenschaften aufblättern, um anschließend Hauptströmungen in der Frauenforschung und Frauenbewegung vorzustellen, die sich mit Problemen von Ökologie unter verschiedenem Fokus beschäftigen. Und zum Abschluß werde ich mich an einem Fazit aus all dem versuchen.

1. Ausgangspositionen

Zunächst also möchte ich einige Bemerkungen dazu machen, warum ich eine Betrachtung aus feministischer Perspektive vornehme, wobei „feministisch“ für mich be-

deutet, daß ich dieses nicht nur als Frau tue, sondern mich bemühen will, das Geschlechterverhältnis als Wirklichkeit-konstituierend einzubeziehen: Zum einen haben Frauen alltäglich mit der Sorge um Natur zu tun, was ich im folgenden zumindest in Ansätzen aufzeigen möchte; zum anderen werden weder ihr Engagement noch ihre Vorstellungen betreffs Ökologie öffentlich angemessen aufgenommen, sondern vielmehr subsumiert, abgewertet oder unsichtbar gemacht. Letzteres trifft „natürlich“ auch auf andere gesellschaftlich bedeutsame Bereiche zu und verweist auf eine marginale Position weiblicher Definitionsmacht. Solches aufzuzeigen und zu ändern ist eines meiner Interessen. Die fehlende Wahrnehmung bzw. die vermiedene Bewußtheit dieser Diskrepanz ist eine Folge von Machtgefälle und Herrschaftspositionen, die nicht aufgegeben und noch nicht einmal in Frage gestellt werden wollen.

Zwecks Klärung meines Argumentationsmusters möchte ich darüber hinaus anmerken, daß meine persönliche Zugangsweise zum Thema durch meine wissenschaftliche Herkunft aus der Mathematik und der Soziologie geprägt ist, so daß ich eher als Strukturwissenschaftlerin agiere, denn als traditionelle Natur- oder Sozialwissenschaftlerin. Aus beiden Hintergründen – dem feministischen verbunden mit dem strukturwissenschaftlichen – ergibt sich, daß ich mich nicht gleich auf die Frage stürze: „Was können wir – insbesondere Frauen – gegen die Umweltzerstörung tun?“ Stattdessen versuche ich mich vor allem an der Beantwortung der Frage: „Warum und wie stellt sich das Problem dar?“ Zudem kann es meines Erachtens nicht darum gehen, „nur“ das Verhalten^{/2/} der Menschen zu ändern, sondern insbesondere auch die Einstellungen^{/3/}, da diese zumindest teilweise das menschliche Handeln determinieren. Dazu ist ein Verständnis des Gewordenseins unerlässlich. In meiner Analyse verwende ich also das soziale Geschlecht als Analysekatgorie und die zu klärende Struktur des Geschlechterverhältnisses als Erkenntnisziel neben anderen und wähle als einen Erkenntniszugang eine historisch vergleichende Betrachtung von Ökologie- bzw. Naturkonzepten.

2. Begriffsbestimmungen

Nachdem ich nun meinen persönlichen Fokus erläutert habe, möchte ich den von mir gewählten Titel inspizieren. Zu diesen Zweck betrachte ich im ersten Schritt Erklärungen eines enzyklopädischen Lexikons: Zunächst geht es um Ökologie. Diese wird seit 1886 definiert als höchst komplexer „Teilbereich der Biologie, der sich mit Wechselbeziehungen zwischen den Organismen und der unbelebten wie belebten Umwelt befaßt“ (BI, 1981). Mir ist an dieser Definition wichtig, daß ihr ein eher relationales^{/4/} Strukturmodell zugrunde liegt, d. h., es geht um die Wechselbeziehungen, die Relationen und die Abhängigkeiten zwischen allen Teilelementen dieser Welt. Dies schließt uns Menschen ein als mit all unserem aktiven und passiven Tun zum Beziehungsnetz gehörig. Wir können uns somit auch als Forschende nicht herausziehen und danebenstellen und die Umwelt als von uns getrenntes Gegenüber ansehen, sondern sind mit all unseren Äußerungen konstituierend am ökologischen System beteiligt. Dadurch allein schon entsteht die gesellschaftliche Komponente meiner Thematik.

Wenn wir uns als Teil eines relationalen Ökosystems verstehen, dann erscheinen Begriffe wie z. B. „Umweltschutz“ als wissenschaftlicher Anachronismus, da diesem ein Bild zugrunde liegt, das Menschen als einer von ihnen unabhängigen Umwelt gegenüberstehend zeichnet und also von einem rein positionalen^{/4/} Strukturmodell ausgeht. Der von Ernst Ulrich von Weizsäcker angesprochene ökologische Strukturwandel dagegen müßte – entsprechend einem relationalen Denken – auf der Ebene anderer interaktiver Beziehungen, neuer Kommunikationsnetze, geänderter Wahrnehmungen etc. beginnen. Sein Vorschlag, die Richtung des technischen Fortschritts zu ändern, zeigt in Ansätzen ein von mir derzeit präferiertes relationales Strukturdenken^{/5/}.

Um mit den Definitionen fortzufahren, möchte ich als nächstes klären, was unter „sekundärem Patriarchalismus“ verstanden wird. Patriarchat bedeutet Vaterrecht oder Väterherrschaft. Als Patriarchalismus wird spezieller ein „traditionelles, aus feudalen und agrarisch-ländlichen Lebensverhältnissen herrührendes Herrschaftsverhältnis bezeichnet, in dem der jeweils Herrschende wie ein Familienoberhaupt unbeschränkte Befehlsrechte, aber auch Fürsorgepflichten gegenüber seinen Untergebenen besitzt. Diese Bezeichnung wird auch auf Herrschaftsverhältnisse in Staat oder Wirtschaft übertragen“ (Bl, 1981). In diesem „Primärpatriarchalismus“ ist die Herrschaft an agrarisch-feudales Grundeigentum gebunden, was auf Großgrundbesitzer wie Fürsten wie Unternehmer zutrifft.

Ursula Beer (1990) schlägt darüber hinausgehend vor, das industriegesellschaftliche Geschlechterverhältnis, wie es sich speziell im 19. Jahrhundert herausbildete, als „sekundärpatriarchalisch“ zu bezeichnen. Dieses zeichnet sich aus durch die Verallgemeinerung der Ehe- und Familienform, die Männern – über Klassen- und Schichtungsgrenzen hinweg und abgelöst von der Verfügung über Eigentum – eine Ehefrau und deren Arbeitskraft familiar-ehelich verfügbar machte. Dieser „Sekundärpatriarchalismus“ manifestierte sich zudem in der geschlechtsspezifischen und der räumlichen Arbeitsteilung: Das „Normalarbeitsverhältnis“ und die „Normalfamilie“ entstanden als komplementäre Institutionen im Geschlechterarrangement, ersteres verstanden als Norm männlicher Erwerbsarbeit außerhalb des Hauses, letztere als Norm des männlichen „Ernährers“ auf der Basis weiblicher Abhängigkeit und unentgeltlicher Reproduktionsarbeit, die verborgen im Haus und ausgeschlossen von einer männlich dominierten Öffentlichkeit stattfindet. Welche Charakterisierungen weiterhin auf dieses moderne Geschlechterverhältnis zutreffen, werde ich später behandeln.

3. Natur und Ökologie

Nachdem ich nun meine Ausgangsannahmen dargelegt habe, indem ich sowohl mein Interesse eingeschränkt als auch die zugrundeliegenden Hauptbegriffe expliziert habe, will ich mich auf dieser Basis im nächsten Schritt einer Analyse des Naturbegriffs widmen. Warum Natur, wenn doch im Titel Ökologie steht? Um diese Differenzierung zu erklären, fahre ich wiederum mit einer Anleihe aus dem Lexikon fort: Natur wird dort definiert als „allgemein der Teil der Welt, dessen Zustandekommen und gesetzmäßige

Erscheinungsform unabhängig von Eingriffen des Menschen ist bzw. gedacht werden kann.“ Weiterhin werden drei Phasen der Geschichte des Naturbegriffs unterschieden:

- Bis ins 17. Jahrhundert wird Natur als unabhängig vom Menschen handelnd aufgefaßt – die Wissenschaft von der Natur sollte das empirische Alltagswissen konkretisieren und untermauern.
- In der neuzeitlichen Physik wird die Erklärbarkeit von Natur allein von den Bedingungen experimenteller Verfahren abhängig gemacht.
- In Zusammenhang mit der Industrialisierung wird Natur zum bloßen Objekt technischer Produktionsprozesse degradiert (Metapher von der „Ausbeutung“ der Natur)

„Natur wird begriffen als Gegenstand einer empirischen Gesetzeswissenschaft. Dieser Naturbegriff, der zudem durch den Gegensatz zu Kultur gekennzeichnet ist, wird kritisiert, weil er die Geschichtlichkeit der Naturwissenschaften außer acht läßt. In Ausarbeitung dieser Kritik erscheint Natur schließlich als Teil der gesellschaftlich verfaßten Wirklichkeit, insofern das, was auch innerhalb einer empirischen Gesetzeswissenschaft als Natur auftritt, als Objekt technischer Produktionsprozesse seine ursprüngliche Selbständigkeit gegenüber menschlicher Praxis verloren hat. In der Ökologie wird heute versucht, den selbstzerstörerischen Konsequenzen einer solchen Aneignung der Natur durch den Menschen entgegenzutreten durch wenigsten teilweise Wiederherstellung ihrer ursprünglichen Selbständigkeit“ (BI, 1981, Bd. 16, S. 808f.). Soweit der Lexikonkontext, der selbstverständlich auch eine Interpretation liefert! Diese Kürzestfassung möchte ich nun mit dem Blick auf das Geschlechterverhältnis ergänzen, indem ich mich zunächst der Wissens- und Wissenschaftsentwicklung zu Beginn der Neuzeit zuwende.

4. Das Geschlechterverhältnis in Wissens- und Wissenschaftsentwicklung

Einer Rekonstruktion der Wissenschaftsgeschichte unter Beachtung des implizierten Geschlechterverhältnisses haben sich in den vergangenen 15 Jahren insbesondere amerikanische Philosophinnen gewidmet. Hervorhebend sind zu nennen: Sandra Harding, Evelyn Fox Keller (als mathematische Biophysikerin) und Carolyn Merchant, deren Hauptwerke auch in deutscher Übersetzung vorliegen. Insbesondere Carolyn Merchant weist in ihrem 1980 erschienenen Buch „Der Tod der Natur“ nach, daß schon während der Renaissance der ökologischen Krise von heute der Weg gebahnt wurde. Ihrer Argumentation möchte ich für diesen Aspekt folgen. Schon vor Beginn der Neuzeit hatte sich mit der Philosophie Platons eine hierarchische Dichotomisierung der Welt etabliert. Diese hatte die Natur als weibliches Prinzip, als passive und rezeptive Materie in einen Gegensatz gesetzt zum Geist als männliches Prinzip, als aktive und bewegende Kraft und vor allem wurde in diesem Dualismus die Physis untergeordnet! Dennoch hatte bis zum 16. Jahrhundert in okzidentalene Kulturräumen ein animistisches Bild von Natur gegenüber einem Nutzungsansatz überwogen. In Europa wurde bis ins Mittelalter der Zusammenhang von Ich, Gesellschaft und Kosmos im Bild des Organismus gesehen. Daß unter der Organismusmetapher ein ganzes Spektrum von philosophischen und politischen Alternativen entstand, bietet kein Hindernis, all diese Weltansichten unter der Rubrik „organisch“ zusammenzufassen. Deren leitende Metaphorik bestand aus einem

Doppelbild von Natur: Zum einen das der Erde als nahrungsspendende, freundliche, wohlthätige Mutter in einem planvoll geordneten Universum; zum anderen das der wilden, unbezähmbaren Natur, die gewalttätiges Chaos hervorbringt. Während das erste Bild den Menschen Ehrerbietung abverlangte und sie von Eingriffen in den lebendigen Organismus oder vor dessen Beraubung zurückhielt, rief die zweite Metapher das Interesse an Naturbeherrschung wach. In dem Maße, in dem die Gesellschaften den Prozeß der Kommerzialisierung und Industrialisierung vorantrieben, war eine Verschiebung der leitenden Metaphorik unumgänglich. So verschwand allmählich die Vorstellung von der Erde als Nährerin in einer organischen Welt. Prägend wurde die Vorstellung von Natur als Störung und Gesetzlosigkeit, deren sich die „Menschheit“ zu bemächtigen hatte.

Laut Carolyn Merchants Analyse war mit dem Zerfall des Feudalismus und der Expansion der Europäer in neue Welten und auf neue Märkte die Diskrepanz zwischen technischer Entwicklung und organischer Metaphorik im 16. und 17. Jahrhundert so groß geworden, daß ein neuer Wertekodex dem Aktionsrahmen angemessen werden mußte. Dies ist das Geburtsjahrhundert der neuen Wissenschaft der Mechanik als Vorläuferin der modernen Wissenschaften. Die neuen kognitiven Strukturen der Wissenschaft, auf die ich gleich noch genauer eingehen werde, fanden auf zwei Ebenen Unterstützung: Zum einen, weil sie eine Basis für den Kampf gegen die Vorherrschaft der politischen und geistigen Autoritäten des Feudalismus schufen. Zum anderen, weil mit dem vorindustriellen Kapitalismus – ich denke dabei insbesondere an die fortgesetzte Akkumulation und die Verbreitung der Geld- und Marktwirtschaft – das Interesse an permanenter Ertragssteigerung durch effizientere Technologien und einzuschränkende Subsistenzproduktion ins schier Unermeßliche wuchs.

Bevor ich mich noch näher auf eine Diskussion der Denkstrukturen neuzeitlicher Wissenschaft einlasse, will ich zunächst noch beschreiben, was die eben dargestellte Werteverstärkung bezüglich weiblicher Natur für die Frauen jener Zeit bedeutete: Carolyn Merchant beschreibt, wie auf unterschiedlichen Ebenen das Bedürfnis wuchs, Natur zu unterwerfen und zu kontrollieren. So wie die Erde zunehmend als chaotisch erlebt wurde und damit zur Beherrschung herausforderte, so wuchs zugleich der Wunsch, Frauen zu disziplinieren, von denen man glaubte, daß sie wegen ihrer Gebärfähigkeit der Natur näher stünden als Männer. Aufgrund dieser größeren Naturnähe wurde Frauen ein stärkerer Sexualtrieb unterstellt und damit implizit die Nähe zum Teufel proklamiert. So nährte sich die Hexenverfolgung aus der Angst, daß die unkontrollierte Seite der Natur die Oberhand gewinnen könnte. Die Herabwürdigung der Frau und des Animalischen auf eine mindere Stufe menschlichen Lebens beruhte auf dem Dualismus von Natur und Kultur, der nicht nur für die geisteswissenschaftlichen Fächer prägend wird, sondern auch ein entscheidendes Moment beim Aufschwung der westlichen Zivilisation auf Kosten der Natur bedeutet. Männer gehören qua neue Weltordnung zur Kultur-Ebene, Frauen, Natur und Kolonien etc. wurden so zugerichtet, wie sie an ihrem „natürlichen“ Platz zur Ausbeutung bereitzustehen hatten. Königinnen wie Handwerkerinnen oder gar Wissenschaftlerinnen und sogar Hebammen wurden als Umkehrung der natürlichen Ordnung angefeindet und waren mit der Aufklärung (vgl. Arbeiten von

René Descartes, 1596-1650, bis Immanuel Kant, 1724-1804) weitestgehend von der Bildfläche verschwunden (dazu als Quellensammlung: Andrea van Dülmen, 1992). Die Folgewirkungen dieses Prozesses sind bis heute deutlich! So fordert Carolyn Merchant (1987, S. 160): „Wenn Natur und Frauen, Indianer und Schwarze aus den Fesseln dieser Ideologie befreit werden sollen, bedarf es einer radikalen Kritik der Grundkategorien ‚Natur und Kultur‘, die alle wissenschaftlichen Fächer begrifflich strukturieren.“

5. Ökologie und Geschlechter-Differenz

Der Sozialgeschichte der Wissenschaft widmet sich Sandra Harding unter systematischer „Einbeziehung geschlechtsspezifischer Symbolisierungen und der tatsächlichen Geschlechterverhältnisse in der Geschichte“ (1990, S. 10), wobei sie einen sogenannten postkuhnianischen wissenssoziologischen Ansatz präferiert. Die Herausbildung der modernen Wissenschaft stellt sie als einen sich in drei Stadien vollziehenden Prozeß dar:

„Das erste Stadium bildet der Zusammenbruch der feudalistischen Arbeitsteilung, der die Entwicklung der Methode experimenteller Beobachtung ermöglichte. Das zweite Stadium konkretisiert sich in der englischen ‚New Science Movement‘ des 17. Jahrhunderts, in einem politischen Selbstbewußtsein, das sich in den Charakterzügen der experimentellen Methode niederschlugen schien. (Das eigene Interesse sahen die Vertreter dieser Bewegung in Übereinstimmung mit einer emanzipatorischen Neuordnung der Gesellschaft. Aus dieser Zeit prä-positiver Wissenschaft stammt die Überzeugung, daß Wissenschaft in sich emanzipatorisch zu sein habe. – G.S.) Das dritte Stadium erforderte eine weitergehende Reorganisation der gesellschaftlichen Arbeit, die die politischen Ziele der ‚New Science Movement‘ kompromittierte und zur Konzeption jener rein instrumentalistischen, wertfreien Wissenschaft führte“ (1990, S. 235).

Mit den Gründungen der Royal Society 1662 und der Academie des Sciences 1666 wird die Institutionalisierung von Wissenschaft eingeleitet, was mit einer Reduzierung ihres emanzipatorischen Potentials auf ihre Methode einhergeht. Die wissenschaftliche Arbeitsteilung mechanistischer Prägung beruht seither offiziell auf einer Trennung der kognitiven von den – in einem engen Verständnis gesehenen – gesellschaftlichen Zielsetzungen. Die moderne Kosmologie ist geprägt vom Atomismus, der Wertfreiheit und der experimentellen Beobachtung. Der Atomismus zerlegt Natur in kleinste Teilchen passiver, träger Materie, die nur durch von außen wirkende Kräfte miteinander in Beziehung gesetzt werden können – ich erinnere an die oben dargelegte positionale Erkenntnisstruktur. Während die organozistische Sichtweise der Natur eigene Werte und Interessen und eine interne Zweckorientierung zuschrieb, sprachen die Nachfolger des Kopernikus (1473-1543) von primären und sekundären Qualitäten der Natur, wobei erstere reliabel und objektiv zu messen sein müssen, und zweitere als subjektiv abgetan werden können. Zugleich wird mit dem Postulat der Wertfreiheit behauptet, es gäbe keine der Natur inhärenten Werte. So wurde die eng definierte, positivistisch deklarierte Methode zum mächtigsten Symbol für die neue Wissenschaft und zum Herrschaftsinstrument. Insgesamt „findet die Fortschrittlichkeit sich in jenen Charakterzügen, die ein Ab-

bild dessen sind, was im Westen als männlich begriffen wird: soziale Autonomie, Überschreitung des gesellschaftlich Konkreten und Besonderen, epistemische und moralische Entscheidungsbefugnis auf der Grundlage unparteiischer Methoden, Regeln und Gesetze“ (dies., 1990, S. 249).

Es stellt sich somit die Frage, ob das Zwei-Welten-Universum der Antike sich in neuzeitlicher Wissenschaft nicht nur in modernerer Form und extrem gesteigerter Effektivität präsentiert? Zumindest die feministischen Wissenschaftskritikerinnen sehen die Geschlechterordnung im wissenschaftlichen Forschungsprozeß abgebildet, mit der Natur in Metaphern der Weiblichkeit beschrieben und dem Forschungsvorgang „als angemessene Tätigkeit zur Konsolidierung und Aufrechterhaltung männlicher Geschlechtsidentität“ (S. 257). Für die Naturwissenschaften hatte Evelyn Fox Keller ähnliche Überlegungen bereits 1985 spezifiziert, die ich – angelehnt an Dagmar Heymann (1991 in: Verein feministische Wissenschaft Schweiz) – in drei zentralen Punkten darlege:

1. Jegliche Wissenschaft – also auch die Naturwissenschaften – sind eine soziale Tätigkeit, ein gesellschaftliches Unternehmen. Sowohl das soziale Geschlecht – das im englischen Sprachraum als „gender“ vom biologischen „sex“ unterschieden wird – als auch die Wissenschaft sind gesellschaftliche Kategorien, die anhand von Entstehungsprozessen erkennbar werden. Charakteristika entwickelten sich anhand von Ausgrenzungsprozessen, die in der modernen Wissenschaft spezielle Dualismen und Spaltungen verfestigten: Wir sind daran gewöhnt, in entsprechenden schwarz-weiß-Bildern zu denken – Verstand versus Liebe, objektiv versus subjektiv, öffentlich versus privat, Licht versus Finsternis etc. Hinter allem steht implizit die Zuordnung zu Männlichkeit versus Weiblichkeit^{/6/}. Für diese Struktur prägt Evelyn Fox Keller den Begriff des „Wissenschaft-Geschlechter-System“s.

2. Älteren Wissenschaftsformen, wie der Alchimie, dem Animismus oder der Astrologie, wurde vorgeworfen, subjektiv insofern zu sein, als nur das Innenleben des Menschen auf Natur projiziert worden sei. Evelyn Fox Keller stellt daneben ihre These, wonach heutige Wissenschaft die eigene innere Leere, die Wahrnehmung als getrenntes und autonomes Wesen, desinteressiert und entfremdet, auf ihren Erkenntnisgegenstand projiziere. Die Naturwissenschaften speziell übertrügen die Erfahrungen einer Minderheit weißer Mittelschicht-Männer auf Natur.

3. Dagegen setzt sie die Erfahrungen der Differenz, verstanden als Vielfalt, Verschiedenheit, Nichtausgrenzung von „anderen“ Erfahrungen oder „unpassenden“ Beobachtungen. Die Anrufung der Objektivität setzt sie gleichbedeutend mit der Abschaffung der Verantwortlichkeit, worin eben auch ihre Popularität begründet liege. Evelyn Fox Keller rückt dem Objektivitätsproblem mit der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie (z.B. Nancy Chodorow, Dorothy Dinnerstein) zuleibe, wodurch sie die angestrebte größtmögliche Entfernung des Subjekts von einem Objekt speziell für Männer aufgrund ihrer Sozialisation als „lebensnotwendig“ erklärt und nachweist, warum ihnen somit erschwert wird, die Erfahrungen von Welt und Natur als mit ihnen verbunden wahrzunehmen. Gegen diese Folgerungen aus männlicher Vergeschlechtlichung entwirft sie die Idee einer „dynamischen Autonomie und Objektivität“. Diese sind geprägt durch das

Bewußtsein der Verbundenheit mit den anderen und der Natur genauso wie durch das der Veränderung aller Teilhabenden im Erkenntnisprozeß.

In diesen Forderungen nach Einbeziehung von Verbundenheit und Beziehung wie in der Konzentration auf Zusammenhang statt auf Sachverhalte klingen wiederum Bedingungen an, wie ich sie oben als prägend für eine relationale Erkenntnisstruktur erwähnt habe, und wie sie meines Erachtens im aktuellen Ökologiebegriff enthalten sind bzw. sein sollten. Entsprechend möchte ich die inzwischen von zahlreichen Wissenschaftlerinnen bemängelten Dualismen in eine strukturelle Beziehung setzen zum oben beschriebenen sekundären Patriarchalismus. Das mechanistische Weltbild der aufgeklärten Wissenschaften hat zu den bekannten Formen der Industrialisierung geführt. Die Vergesellschaftung jeder einzelnen Frau findet somit während der vergangenen 150 Jahren sowohl auf der Ebene der Bilder und Vorstellungen statt – wie, zumindest kurz, am Naturbegriff belegt – als auch auf der Ebene des Erlebens und Handelns – in der Erwerbsarbeit durch mindere Akzeptanz und in der Reproduktionsarbeit durch fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation. Die Grundlage dazu wird auf der Ebene der Wahrnehmung bzw. der Konstitution der eigenen Person gelegt durch Verinnerlichung „der“ minderwertigen und bösen Seite einer nur in Dualismen geordneten Welt.

6. Frausein – Natursein

Um dieses deutlicher zu zeigen, möchte ich kurz auf zumindest drei Alltagsprobleme in heutigen weiblichen Lebenswelten eingehen (vgl. Ingrid Breckner/Gabriele Sturm, 1993, S. 37f.):

1. Zunächst hat die aktuelle Umweltpolitik nachhaltige Auswirkungen auf große Teile der weiblichen Bevölkerung. Da nach wie vor Frauen den größten Teil der Hausarbeit erledigen, haben sie in deren Rahmen zahlreiche umweltrelevante Entscheidungen zu treffen: Beim Lebensmittelkauf ist die Verpackungsfrage ein inzwischen breit diskutiertes Problem. Verpackungen machen volumenmäßig etwa die Hälfte des Hausmülls aus – dieser hat sich seit den 50er Jahren in Westdeutschland etwa verfünffacht. Die im Verlauf mehrerer Jahr/zehnt/e entwickelten Gewohnheiten sollen nun geändert werden: Statt größer und bunter gilt heute gesünder und abfallvermeidend. Dieser neuen Maxime folgend schleppen mehrheitlich Frauen Altglas, Altpapier und Pfandflaschen durch die Straßen oder werfen diese entnervt doch wieder in die Mülltonne. Zudem gilt es mit dem Haushaltsgeld zu rechnen, denn die naturfreundlichere Alternative ist meist auch die teurere. Die Entscheidung für umweltschonende Produkte bewirkt beim Putzen und Waschen längere Arbeitszeiten für die Hausfrau oder den Hausmann und/oder die Distanzierung von den normsetzenden Bildern der Werbeindustrie. Daß Wäsche nicht mehr ganz so strahlend weiß sein muß und Küche oder Bad nicht unbedingt spiegeln müssen, ist für Frauen wie Männer ein mühsamer Lernprozeß. Der vielen Frauen ansozialisierte „Hygienetick“ – den ich auch analysieren könnte als Versuch, die eigene gesellschaftlich unerwünschte Natur reinzuwaschen, zu wandeln in Kultur – wirkt nun zerstörerisch auf die Restnatur bzw. die versuchten Renaturierungsmaßnahmen, wenn z. B. Domestos in der Klospülung die Binsen-Kläranlage tot-legt.

2. Ein wichtiger Reproduktionsbereich macht die nach wie vor bestehende „andere“ Nähe von Frauen zu Natur, Leben und Körper besonders deutlich, nämlich ihre Verantwortlichkeit und Sorge um Gesundheit. Diese dokumentiert sich nicht nur in den typisch weiblichen Berufen im Gesundheitswesen, sondern auch im Privaten. Gesundheit umfaßt dabei körperliche und psychische Dimensionen. Die Umweltverschmutzung und -zerstörung zeigt sich in zahlreichen neuen Krankheitsbildern, speziell bei Kindern, von denen traditionell eher die Mütter betroffen sind. Auch sind Frauen generell durch diese Änderungen stärker als Männer belastet, da sie eher die Beziehungsarbeit in der Familie übernehmen, genauso wie die Organisation der ärztlichen Betreuung oder die Sorge um die ältere Generation.

3. Auf der Ebene der Vorstellungen und Bilder ist nach wie vor zu konstatieren, daß Frauen von den Opfern zu Schuldigen stilisiert werden. Da Frausein in einem dualen Denken mit Natur gleichgesetzt wird, sind Frauen auch für deren Zustand verantwortlich – und da Frauen diese Polarisierung und die ihnen zugewiesene Verantwortung längst internalisiert haben, fühlen sie sich auch entsprechend. Die aus dem Rhythmus gekommene weibliche Natur produziert hier – in Europa und Nordamerika, also in der sogenannten ersten Welt – zu wenig Kinder und in den sogenannten Entwicklungsländern zu viele. Diese von Frauen produzierte Überbevölkerung – sagt man – trage im wesentlichen zur Zerstörung der äußeren Natur bei, und keineswegs der unreflektierte Eingriff in dieselbe durch neuzeitliche Wissenschaftsideologien und moderne Techniken. Einen Ausweg aus diesem Dilemma sieht manchermann in der Entwicklung der bzw. Kontrolle durch Gen- und Reproduktionstechnologien.

7. Hausfrauisierungskonzepte im Spannungsfeld von Natur und Gesellschaft

Die Analyse des Verhältnisses der Geschlechter zur Ökologie ist keineswegs – wie es bislang vielleicht den Anschein haben könnte – von europäischen Wissenschaftlerinnen ausgespart worden. Um die verschiedenen Strömungen vorzustellen, möchte ich jetzt kurz, und sicher nicht vollständig, einige recht unterschiedliche Ansätze charakterisieren. Ich beginne die Vorstellung – entsprechend meinem eigenen bisherigen Vorgehen – mit verstehend-gesellschaftsanalytischen Orientierungen, werde dann auf politisch-agierende Analyse- und Praxis-Ansätze eingehen und schließlich auf projektorientierte vor Ort arbeitende Frauengruppen:

Was ich hier sehr kurz präsentiere sind Ideen zum Verhältnis von Geschlecht und Wissen bzw. Wissenschaft als Strukturkategorien von Gesellschaft. An der Erkenntnisgewinnung bezüglich dieses grundlegenden Zusammenhangs arbeiten aktuell seit etwa 15 Jahren zahlreiche Forscherinnen aus verschiedenen Fachdisziplinen und in unterschiedlichen Projekten, was u. a. einen Hinweis auf die Universalität des Naturverhältnisses und somit auch der neueren Ökologiekonzepte zuläßt. Damit vergesse ich nicht all jene Wissenschaftlerinnen früherer Jahr/hundert/e, spare sie hier jedoch aus Platzgründen aus (vgl. dazu Arbeiten von Margaret Alic, 1987). Neben einer Reihe von Naturwissenschaftlerinnen und Philosophinnen haben sich vor allem Theologinnen, Ethnologinnen, Soziologinnen und Historikerinnen der Dekonstruktion von Naturbildern und

der Rekonstruktion der Geschlechter- und Gesellschaftsordnung gewidmet (vgl. u.a. Arbeiten von Karin Hausen/Heide Wunder, 1992 und von Barbara Holland-Cunz, 1994). Zwecks weiterer Vertiefung solch analytischer Ansätze verweise ich neben den bereits angesprochenen Veröffentlichungen auf eine Reihe von (Tagungs-)Sammelbänden z. B. des Vereins Sozialwissenschaftlicher Forschung und Praxis für Frauen (1984), der Grünen (1987), des Vereins Feministische Wissenschaft der Schweiz (1991) oder auf Arbeiten von Christine Kulke/Elvira Scheich (1992).

Neben diesen Arbeiten, in denen hauptsächlich analytisch-verstehenden Ausrichtungen vorherrschen, weisen zumindest zwei Ansätze ausdrücklich starke politische Handlungsperspektiven auf: Ich denke dabei an die Forscherinnen, die mit einer politisch-ökonomischen Orientierung in die Diskussion gehen, und an die Ökofeministinnen, die ihrerseits ein recht weites Spektrum an Vorstellungen darbieten. Den Diskurs über Natur haben schon in den 70er Jahren Entwicklungssoziologinnen auf dem Hintergrund einer marxistischen Planungsdiskussion aufgenommen. Ihre Kritik geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zusammen mit ihren Erfahrungen in sogenannten Entwicklungsländern führte zum „Hausfrauisierungskonzept“ innerhalb des „Bielefelder entwicklungssoziologischen Ansatzes“. Hauptvertreterinnen dieser Richtung sind Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof. Eine ihrer Kernaussagen verweist auf die Umwertung der Bedeutungen von „Natur“ und „Gesellschaft“ im Kapitalismus: Als Natur wird all das wahrgenommen, was dem Markt unentgeltlich und quasi unerschöpflich zur Verfügung steht. Natur wird (aus-)genutzt und somit vergesellschaftet. Gesellschaft dagegen entwickelt sich keineswegs geordnet und geplant vorhersehbar, sondern quasi natürlich. Die Gebrauchswertproduktion, die weltweit mehrheitlich Frauen tätigen, wird gesellschaftlich nicht als Arbeit honoriert, sondern erscheint als Ausdruck der biologischen Natur von Frauen. Als Naturressource ist weibliche Arbeitskraft schier unendlich und kann unentgeltlich angeeignet werden. Die wichtigsten Kolonien des Weißen Mannes sind somit seit der Renaissance „Natur, Frauen und die Dritte Welt“. Mit abgeleiteten Konzepten arbeiten Planerinnen z. B. in Kassel: So stellt Gerda Schneider (1989) die Landespflege als enteignete Disziplin mit „weiblichem“ Sozialcharakter dar.

Von solcher Sichtweise ausgehend ist der Übergang fließend zu den Vertreterinnen eines Ökofeminismus. Diese gehen in verschiedenen Ausmalungen von einer gesellschaftlichen Utopie der vereinten menschlichen Gesellschaft ohne Klassen-, Rassen- und Geschlechterhierarchien aus und knüpfen damit teilweise auch an ältere anarchistische Konzepte an, die für eine ökologische Zukunft proklamiert wurden. Eine ökologische Gesellschaft muß danach Frauenbefreiung und eine Gleichstellung aller Länder dieser Erde einschließen. Solches soll durch radikale Umstrukturierung der Wirtschaft unter Aufhebung der diversen Arbeitsteilungen, mittels einer Neubewertung der Subsistenzwirtschaft bei zumindest teilweiser Abschaffung des Geldes und bei totaler Entmilitarisierung denkbar und umsetzbar werden. Als Wege werden z. B. Konsumbefreiung, Reaktivierung magischer Techniken oder Rückbesinnung auf ursprüngliche Kraftpotentiale angeführt. In unterschiedlichem Ausmaß betonen die Ökofeministinnen die größere Nähe der Frauen zur Natur, woraus sie ihre Hoffnung auf die weiblich-lebenserhalten-

den statt der männlich-zerstörerischen Umgangsweisen mit Natur ableiten und entsprechend techno-patriarchale Herrschaft bekämpfen. Einige bekannte Vertreterinnen verschiedener Provenienz sind Janet Biehl, Mary Daly, Françoise d'Eaubonne, Margrit Kennedy oder Maria Mies. Eine umfassende Analyse ökofeministischer Positionen nimmt die Politikwissenschaftlerin Barbara Holland-Cunz (1994) vor.

Von all diesen Ideen gehen die verschiedensten Anregungen in ortsbezogene ökologische Frauenprojekte ein. Breiter diskutiert und schriftlich dokumentiert sind feministische Ansätze ökologisch orientierter Stadterneuerung, z. B. in diversen Veröffentlichungen der FOPA. Klar ist den Projektfrauen in der Regel, daß ökologisch-orientiert derzeit noch nicht per se frauenfreundlicher heißt. Wie oben schon erwähnt, besteht die Gefahr, daß Konsumverzicht, Selbstversorgung, recyceln, kompostieren und Umwelterziehung durchaus dazu beitragen können, die Natur nun weniger als Ressource anzusehen, daß aber die Frauen als alternative Naturressource auf der zusätzlichen und unentgeltlichen Mehrarbeit hängenbleiben. Damit blieben sie Opfer des dargelegten Dualismus. Bei einer solchen Entwicklung hätte sich dann der sekundäre Patriarchalismus als Vergesellschaftungsform relativ unbemerkt wieder eingeschlichen. Allerdings würde dies nach meiner Interpretation auch keine wirklich ökologische, nämlich in Zusammenhängen sich verstehende Umorientierung bedeuten.

8. Ökologiekonzepte und „sekundärer Patriarchalismus“

Nach diesem Schnelldurchlauf durch Wissenschaftsgeschichte und Gegenwartsanalyse will ich als Fazit nun versuchen, meine Ausgangsfrage zu beantworten. Sind unsere heutigen Ökologiekonzepte nichts anderes als verkappter sekundärer Patriarchalismus? Darauf kann ich nach der bisherigen Darstellung nur ‚Jein‘ sagen! Ja, muß ich antworten, wenn der Begriff der Ökologie nur als modernere Fassade für den abgewirtschafteten Naturbegriff Verwendung findet. Dann würden – wie in all den anderen bekannten Dualismen – die Vergesellschaftungsformen der Geschlechter implizit beibehalten. Bei einer nicht erfolgenden Überwindung solch dualen, positional begrenzten Denkens steht meines Erachtens allerdings zu befürchten, daß es nicht nur keine Lösung der Geschlechterhierarchien geben wird, sondern auch keine erfolgversprechenden Strategien entwickelt werden können für das Überleben einer menschenbewohnten Erde. So setze ich statt auf eine mechanistische Frau-Natur-Analogie auf eine neue intuitiv-operationale Mensch-Natur-Verbindung.

Statt Abspaltung von bzw. Gleichsetzung mit Natur zwecks Ausbeutung ist ein Eingebundensein in eine ökologische Systematik zu betreiben. Dieses setzt für mich auf der Ebene der Erkenntnisstrukturen an, bezüglich der ich mir z. Zt. von vornehmlich relationalen Ansätzen zumindest neue Sichtweisen und Handlungsimpulse verspreche. Daß die Ablehnung eines ausschließlich positionalen und operativ-positivistischen Weltbildes bzw. Denkens keinesfalls für feministische Kritikerinnen reserviert ist, zeigt z. B. in überzeugender Manier Michael Otte für die moderne Mathematik auf^{7/}. „Man könnte sagen, daß der Fortschritt der Wissenschaften an den Fortschritt ihrer Gegenständlichkeit gebunden ist und daß das Verhältnis von Wissenschaft und Wirklichkeit

sich in der damit zusammenhängenden Entwicklung des Subjektiven manifestiert“ (Otte, 1994, S. 69).

Ein solcher Fortschritt, der nicht länger versucht, Neues nur aus Bisherigem abzuleiten, sondern sich auch in der Anwendung auf bislang nicht Etabliertes und vor allem auf bislang weitgehend ausgeblendete „Subjekte“ einläßt, erscheint mir begrüßenswert. Für einseitige Sichtweisen – gerade auch in der Wissenschaft – und nur herrschaftssichernde Interpretationen wie Aktionen hat eine am Überleben interessierte Humangesellschaft im Ökosystem Erde keine Zeit mehr. Dabei wird die Anwendung des zur Verfügung stehenden Wissens zur Frage der Moral, weil es sich um eine zweckorientierte Veränderung handelt (vgl. ebd., S. 81) – auf die Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen in einer zeitlich nicht begrenzten Zukunft hin ausgerichtet (vgl. auch den Beitrag von Lothar Finke in diesem Band). So wäre die Titelfrage auch nur dann mit Nein zu beantworten, wenn Ökologie als solch wirklich neues, die jahrhundertealten Dualismen überwindendes Konzept verstanden würde. Dies hieße allerdings auch, daß sich keiner und keine mehr nur objektiv und damit aller Verantwortlichkeit entledigt außerhalb des Systems stellen kann, egal um welchen Aspekt es sich dreht!

Anmerkungen

- 1 *Unter Rationalität wird hier einerseits ein in bezug auf eine gegebene Situation stimmiges, angemessenes, sinnvolles Verhalten verstanden, das auf Einsicht gegründet ist. Solches bezeichne ich hier als Verstehen bzw. als Verstand. Andererseits bezeichnet Rationalität die Eigenschaft von rationalen Zahlen, sich als Bruch schreiben zu lassen. Die letzterer Definition innewohnende Vorstellung von der Zerlegung der Welt zwecks Vereinheitlichung, Straffung, Erklärung durch „Atomisierung“ findet sich in technischen und ökonomischen ebenso wie in psychologisch begründenden Rationalisierungskonzepten wieder.*
- 2 *Unter Verhalten fasse ich den reagierenden, agierenden und auf Austausch beruhenden Umgang mit den Gegebenheiten.*
- 3 *Entsprechend umfassen Einstellungen Kognitionen, Bewertungen und Verhaltensintentionen.*
- 4 *Die Begriffe positional und relational (nicht relativ!) stammen aus der Netzwerkanalyse. Ein positionalen Ansatz legt qua Definitionen die am Netz beteiligten Elemente unabhängig voneinander fest. Sie werden erst danach per Vergleich – z. B. mittels Korrelationen – zueinander in Verbindung gesetzt. Ein relationaler Ansatz beschreibt ein Netz und seine Elemente ausschließlich über ablaufende Prozesse in der Struktur und in den Beziehungen zwischen den Teilen (z. B. Ähnlichkeitsskalierung). Die beteiligten Elemente werden zwar als existent vorausgesetzt, jedoch nicht eindeutig und isoliert voneinander abgegrenzt.*
- 5 *Positional und relational verhalten sich komplementär zueinander! Dies bedeutet, daß sich die beiden Sichtweisen sowohl einander ausschließen als auch gleichzeitig eingenommen werden müssen, um ein Phänomen umfassender erklären zu können. Da – wie ich im folgenden noch belegen werde – neuzeitliche Wissenschaft sich zunehmend auf einen positionalen Ansatz festgelegt und beschränkt hatte, ist meines Erachtens derzeit die relationale Seite in unseren Erklärungsmodellen erst wieder zu entwickeln und zu üben. Dies bedarf einer vorläufigen Präferenz, wohl wissend, daß letztendlich nur beide Herangehensweisen gemeinsam eine neue Qualität des Umgangs mit Welt ermöglichen.*
- 6 *Daß der erkenntnisbehindernde Geschlechterdualismus in der Frauenforschung in Frage gestellt wird, ohne deshalb die politisch wirksame Ungleichbewertung zu leugnen, zeigen neuere Diskussionen. Z. B. schlägt Ilse Lenz (1992, in: Kulke/Scheich) vor, Geschlecht als offene, mehrdimen-*

Zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft bzw. Raumplanung

sionale und dynamische Größe zu begreifen. Weiter dokumentieren die *Feministischen Studien* (1993) die Kritik der Kategorie Geschlecht.

- 7 Seine typentheoretische Unterscheidung zwischen Ding, Zeichen und Gedanken, zwischen Intuition und Erfahrung sowie Kommunikation, zwischen Theorie und festem Regelsystem oder zwischen Problem und Problemlösung ist nur handhabbar vor dem Hintergrund eines Komplementaritätskonzepts, das die Gleichzeitigkeit zusammen mit der Inkommensurabilität betont und nur kontextabhängiges Klassifizieren/Sprechen über Realität erlaubt. Mit der Fähigkeit solches zu denken, nehmen auch die Gegenstände der Erkenntnis zu.

Literatur

- Alic, Margaret (1986/1987), *Hypatias Töchter*, Zürich
- Beer, Ursula (1990), *Geschlecht, Struktur, Geschichte*, Frankfurt/New York
- Bibliographisches Institut (1981), *Meyers Enzyklopädisches Lexikon*, Mannheim
- Biehl, Janet (1991), *Der soziale Ökofeminismus*, Grafenau-Döffingen
- Breckner, Ingrid; Sturm, Gabriele (1993), *Weibliche Lebenssituationen im Wandel: Gesellschaftliche Entwicklungen verändern die Gestaltungsspielräume von Frauen in räumlichen Strukturen*, in: BMBau; BfLR (Hrsg.), *Frauen planen die Stadt, Schriftenreihe Forschung*, Nr. 493, S.23-45, Bonn
- Daly, Mary (1971/1981), *Gyn-Ökologie*, München
- van Dülmen, Andrea (Hrsg.) (1992), *Frauenleben im 18. Jahrhundert*, München
- d'Eaubonne, Françoise (1975/1974), *Feminismus oder Tod*, München
- Feministische Studien* (1993), *Kritik der Kategorie ‚Geschlecht‘*, 11. Jahrgang, Heft 2, Weinheim
- FOPA (seit 1983), *Frei-Räume*, Berlin/Dortmund/Bielefeld
- Fox Keller, Evelyn (1985/1986), *Liebe, Macht und Erkenntnis*, München/Wien
- DIE GRÜNEN (Hrsg.) (1987), *Frauen und Ökologie*, Köln
- Griffin, Susan (1978/1987), *Frau und Natur: Das Brüllen in ihr*, Frankfurt
- Harding, Sandra (1986/1990), *Feministische Wissenschaftstheorie*, Hamburg
- Hausen, Karin; Wunder, Heide (Hrsg.) (1992), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt/New York
- Holland-Cunz, Barbara (1994), *Soziales Subjekt Natur*, Frankfurt/New York
- Kennedy, Margrit (1979), *Zur Wiederentdeckung weiblicher Prinzipien in der Architektur, Bauwelt*, Heft 31/32, 1279-1284.
- Kulke, Christine; Scheich, Elvira (Hrsg.) (1992), *Zwielicht der Vernunft*, Pfaffenweiler
- Lutz, Rüdiger (Hrsg.) (1984), *FrauenZukünfte. Öko-Log-Buch*, 3, Weinheim/Basel
- Merchant, Carolyn (1980/1987), *Der Tod der Natur*, München
- Mies, Maria (1986/1988), *Patriarchat und Kapital*, Zürich
- Otte, Michael (1994), *Das Formale, das Soziale und das Subjektive*, Frankfurt
- Plumwood, Val (1993), *Feminism and the Mastery of Nature*, London
- Schaeffer-Hegel, Barbara; Watson-Franke, Barbara (Hrsg.) (1989), *Männer Mythos Wissenschaft: Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik*, Pfaffenweiler
- Scheich, Elvira (1990), *Naturbeherrschung und Weiblichkeit*, Pfaffenweiler
- Schneider, Gerda (1989), *Die Liebe zur Macht. Notizbuch 15 der Kasseler Schule*, Kassel
- Shiva, Vandana (1988/1989), *Das Geschlecht des Lebens: Frauen, Ökologie und Dritte Welt*, Berlin
- Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.* (Hrsg.) (1984), *alltag: Natur, Technik, Magie. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Heft 12, Köln
- Verein Feministische Wissenschaft Schweiz; FrauenForum Naturwissenschaften (Hrsg.) (1991), *Im Widerstreit mit der Objektivität*, Zürich/Dortmund
- von Werlhof, Claudia (1983/1981), *Zum Natur- und Gesellschaftsbegriff im Kapitalismus*, in: v. Werlhof, Claudia; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika, *Frauen, die letzte Kolonie*, S.140-163, Reinbek